

*Liebe Gemeinde, liebe Tauffamilien!*

Sie merken schon, es geht bei den beiden Jüngern, den Söhnen des Zebedäus, wieder einmal um menschliches, allzu menschliches! Für uns alle sehr vertraut: Wer ist der Beste, der Größte, der Klügste, Reichste, Schlaueste, Schönste? Wo stehe ich im Ranking meines Lebens, wo ist der Listenplatz in der Konkurrenzgesellschaft? Was hab ich von bestimmten Anstrengungen und Entbehrungen, die ich mir mühsam abverlange? Welche Belohnung, welchen Nutzen hat meine Arbeit, mein Engagement überhaupt? Es ist so, als ob wir die ständige Vergleicherei wie einen Virus in uns tragen, als ob wir die Leistungsmentalität mit der Muttermilch eingesogen haben. Keiner kann sich dem entziehen. Es geht schon im Kindergarten los oder noch vorher: „Unsere kleine Maus konnte schon mit 2 ½ Jahren bis 15 zählen, aber auf Englisch und Italienisch!“ Dafür hat unserer schon mit 3 seine erste Etüde auf der Geige gespielt“. Und das geht dann weiter mit dem Superstar, den wir immer wieder suchen, dem Top-Modell, das jedes Mädchen gerne sein möchte. Wir peitschen uns gegenseitig hoch. Inzwischen ist fast alles zum Wettbewerb geworden: Selbst die absurdesten Dinge kommen da ins Rennen: Wer hat bestimmte Schuhmarken oder Hosen an? Und das ist dann nicht als alberner Scherz zu verstehen, sondern für manche Kinder wird das in der Schule bitterer Ernst. Ein Psychologe hat neulich gesagt: In unseren Schulen herrsche nun ein regelrechter **„Konsum-Darwinismus“**. Kinder beurteilen und qualifizieren sich erbarmungslos nach Marke und Outfit. Nur die Besten können gewinnen und die Looser werden dann mitunter zu sogenannten **„Opfern“**, die ausgestoßen werden müssen. Jeder will natürlich möglichst oben sein und daher entsteht dieser fast widerliche Konformitätsdruck, der die Schüler so vergleichgültigt. Und damit kommt im Grunde das zur Blüte, was die Nationalsozialisten ihren Pimpfen mit aller Gewalt eingedrillt haben: Nämlich einen ständigen Kampf zu führen, ein ständiges Kräfteressen, in dem nur die Stärksten übrigbleiben können. Und das Unwerte, nicht angepasste, hat es dann auch nicht anders verdient, als ausgemerzt zu werden, **„OPFER“** zu sein. Wer also das Wort „Opfer“ in den Schulen in dieser Weise benutzt, der muss sich klar machen, welcher Ideologie er damit verfallen ist. Dieses Denken liegt dem **primitiven Menschen** einfach sehr nahe. Daran liegt es. Wenn die Kultur zurückgeht, landen Menschen leider immer wieder da, so ist das leider. Selbst die Jünger Jesu sind ja davon nicht ausgenommen, wie wir heute Morgen sehen. Auch sie möchten für sich schon einen guten Platz auf religiösem Gebiet, eine Machtposition in Anspruch nehmen. Sie möchten gerne mit Jesus auf gleicher Ebene im Reich Gottes herrschen. Nach unserem Denken ist das ja auch logisch: Sie setzen ja dafür einiges aufs Spiel und sie verzichten auf viele Annehmlichkeiten. Da wollen sie natürlich auch einen entsprechenden Effekt sehen.

Warum ist uns das eigentlich immer so wichtig? Weil wir Liebe brauchen, weil unsere Seele sich nach Anerkennung sehnt und nach Lob und Wertschätzung. Und wenn man hier einen Mangel spürt, dann muss man sich das mit Kraft erkämpfen. Jesus sagt den beiden aber nun: „**Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?**“ Und damit sagt er ihnen etwas ganz Entscheidendes: Wie könnt ihr euer Schicksal, euer Leben so einfach mit meinem vergleichen? Gott hat jedem seinen eigenen, einzigartigen Weg gegeben und das kann man nicht einfach so vergleichen. Jesus wird den bitteren Kelch des Leids für unsere Sünden trinken und sein Leben für uns am Kreuz geben. Dies ist nur ihm so zugemessen und darum ist sein Rang auch ein entsprechender. Aber Jakobus und Johannes verstehen das immer noch nicht. Ihr Gerechtigkeitsbegriff ist so wie unserer heute oft: Gleiches Recht für alle! Das, was du kannst, das können wir natürlich auch. Und genau an dieser Stelle merken wir natürlich alle, wie absurd das wird. Es ist eben nicht alles das Gleiche, auch wenn es manchmal äußerlich so scheint. Natürlich können die Jünger auch aus einem Kelch trinken oder getauft werden. Aber dennoch ist es doch in einer ganz anderen Dimension als bei Jesus, weil seine Bestimmung eine andere ist. Und genau das will Jesus uns allen heute Morgen in unsere Vergleicherei hinein sagen: Erkennt doch viel lieber, wer ihr selber seid und wo euer Platz im Leben ist, als euch ständig mit anderen zu vergleichen, die eine völlig eigene und individuelle Bestimmung haben. Jesus will also jedem von uns Mut machen, zunächst einmal auf sich selbst zu schauen: „Spür doch, dass du von Gott so gewollt und geliebt bist und nicht erst dadurch wertvoll wirst, dass du dich im Vergleichen mit anderen an einen besonders hohen Platz setzen kannst. Das ist albern und führt dich nicht zu dir selber, sondern immer wieder von dir selber weg“. Jedem wird das zuteil, was ihm von Gott bestimmt ist, so oder so. Seid doch nicht so ehrgeizig und habt mehr Selbstvertrauen, dann wird euch alles zufallen.

Liebe Gemeinde! Die Ursache für den verschärften Wettbewerb aller gegen alle, den wir hier bei uns eingeführt haben, ist natürlich in der Tiefe die Angst, unbedeutend zu sein, ohne Preis auszuscheiden und namenlos zu vergehen. In der letzten Woche hat nicht nur unser Bundespräsident Horst Köhler, sondern auch die Mitbewerberin Gesine Schwan eine Rede gehalten. Darin hat sie für meine Begriffe auch etwas sehr kluges angemerkt. Sie sagt, dass unsere Krise hier in Deutschland nicht nur eine ökonomische, sondern vor allem eine kulturelle Ursache hat. ZITAT: „Das Gesetz des gesellschaftlichen Zusammenhalts ist verdrängt worden durch **individualistisch** ausgerichtetes Konkurrenzdenken. Die Entfesselung des Grundprinzips „jeder gegen jeden“ setzt schon in der Schule ein und spiegelt sich letztlich auch in der immer kürzer werdenden Verweildauer von Managern in Spitzenpositionen“.

Jesus sagt: Hört auf und macht Schluss mit dieser krank machenden Art von Leistungsvergleichen. Ihr geht dabei alle vor die Hunde!

Er sagt: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein“.

Das hört sich für unsere heutigen Ohren inzwischen so absurd und fremd an, dass die Konfirmanden oft nur noch lächelnd und abweisend den Kopf schütteln. Und doch ist es der einzige Weg zum Frieden, vor allen Dingen zum Frieden mit uns selbst. Wir müssen wieder demütiger werden, von unserem Größenwahn wegkommen und erkennen, was der eigentliche Wert und Sinn unseres Lebens ist.

Horst Köhler hat das ja in seiner Rede in der Ruine der Elisabethkirche von Berlin gesagt: Auch unsere Bankmanager, die wir ja ganz oben ansiedeln, müssen wieder auf den Boden der Tatsachen zurückkehren und demütiger werden. Sie müssen wieder ein Gespür für das Dienen bekommen und von sich aus sagen: **„Das tut man nicht!“** So lange wir das nicht schaffen, werden wir die Krise nicht überwinden. Wir müssen die Würde unserer Seele, die Aristokratie unseres Herzens wiederentdecken (auch unseren Glauben an die 10 Gebote), die dann beginnt, wenn wir uns für die Sache der Gerechtigkeit einsetzen, nicht um unseres Vorteils willen, sondern um der Gemeinschaft und Mitmenschlichkeit willen. Die preußischen Könige, vor allem Friedrich der Große, haben sich gerne als 1. Diener im Staat bezeichnet und auch so verstanden. Sicher gab es dort auch Fehler und Irrtümer. Aber gut und richtig war die Einstellung, dass nur der wirklich ganz oben sein kann, der sich selber ganz nach unten hält und bewusst für die Sache einsetzt. Was wir dringend brauchen in unserer Gesellschaft, ist die Abkehr von der Phantasie, dass man möglichst ein Star werden muss, dass man möglichst beliebt, schön, attraktiv, klug, stark oder sonst wie hervorragend sein muss, um geliebt zu werden. Das macht krank und höhlt unsere Kultur von innen her aus. Liebe Tauffamilien!

Jesus sagt am Ende unseres für heute vorgeschlagenen Predigttextes: „Er ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er dienen und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“. Dies ist die eigentliche Tiefe und Botschaft der ganzen Passionszeit, in der wir uns nun befinden. Ein Mensch gibt sein Leben für einen anderen dahin und gewinnt damit alles. Wer sich öffnet und nicht alles mit Gewalt an sich reißen will, bekommt alles. Und eben dies wollen wir auch Mara und Paul als Botschaft und Auftrag für ihr Leben mitgeben. Dass sie sich immer getragen und gehalten fühlen allein von der Liebe Gottes. Dass sie ganz tief in ihrem Herzen spüren, dass Gott sie hält und liebt und sie sich nicht über ihre äußeren Taten und Leistungen diese Liebe erkaufen müssen. Dass sie einmal aus diesem inneren Selbstbewusstsein heraus für andere Menschen da sein können, ihnen helfen und beistehen können und wissen, dass im Dienen und auch im Verzichten eine ungleich größere Würde und Vornehmheit steckt als in allem äußeren Glanz des Geldes oder der Macht.

Dieses christliche Denken, diese Korrektur unserer christlichen Natur ist mit der Taufe auf den dreieinigen Gott verbunden. Unser Herr hat alles für uns getan und ist im Kleinen mächtig.

Amen.